

Emil Hornung

Autor(en): **Markus, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Emil Hornung.

Nachdruck verboten.

Mit drei Reproduktionen.

Emil Hornung wurde zu Genf geboren, im Jahre 1883. Schon der Knabe zeigte lebhaftes Interesse für Zeichnung und Farbe. Mit dreizehn Jahren erhielt er durch ein Fräulein Annen Unterricht im Aquarellmalen, in der Wiedergabe von Blumen und landschaftlichen Perspektiven. Der seitdem an den Tag gelegte Eifer für zeichnerische Betätigung veranlaßte seine Eltern, ihn zu dem Genfer Architekten Juvet in die Lehre zu geben. Hornung benützte diese Lehrzeit, um fleißig Aquarelle zu malen und die Schätze seines Meisters an Reproduktionen berühmter Bilder ausgiebig zu studieren, mit dem Erfolg, daß er — nach drei Jahren — die Architektur an den Nagel hängte und sich Malstudien in die Arme warf. Zunächst an der Genfer Ecole des Beaux-Arts. Pignolat und Estoppen, E. Gilliard, Hugues Bovy und J. Bibert, L. Gaud und de Baumont waren hier seine Lehrer. Dann verreiste er nach Paris und arbeitete daselbst in der „Grande Chaumière“, unter Grasset, Steinlen und Veroux. Seitdem verbringt Hornung einen Teil des Jahres an der Seine. Wie für die Entwicklung so vieler Schweizer ist auch für die seine die Bekanntschaft mit den Werken der großen französischen Impressionisten entscheidend gewesen. Besnard, Aman-Jean, La Touche, Henri Martin, Le Sidaner, das sind die Götter, zu denen der Jüngling schwor. Für die klassische Malerei hatte er nicht viel übrig, bis auf einen Tizian, Velasquez, Watteau und Fragonard. An diesen letztern lassen Grazie und Charme gewisser figürlicher Arbeiten Hornungs denken. Seine Leidenschaft ist das schöne Geschlecht, und man muß es ihm lassen, daß er seine Modelle mit sicherem Blick zu wählen, mit siche-

rem Gefühl für Linie, Form und Ton zu interpretieren versteht. Ein überaus kultivierter Geschmack leitet seine Hand und ein zeichnerisches Vermögen, das es ihm gestattet, seinen Figuren die ungewöhnlichste, aparteste und anmutigste Haltung zu geben.

Für das starke Können dieses Künstlers zeugt, daß er es sich niemals leicht macht. Die schwierigste Verkürzung und Stellung ist ihm stets die liebste. Und er bewältigt sie mit einer Leichtigkeit, daß nirgends der Eindruck der Mühe oder der Konstruktion sich einstellt. Hornung ist nicht bloß ein genauer Kenner weiblichen Wesens, seine Akte, Halbakte und bekleideten Feminina qualifizieren ihn überdies als glänzenden Anatom. Doch nicht nur als solchen. Wie Hornung das Blühende, Lebendige des Fleischtons wiederzugeben versteht, darin erkennt man den überlegenen Maler der Farbe. Aus dieser heraus entstanden, müssen Hornungs Bilder



Emil Hornung, Genf.

Nelken (1915). In Privatbesitz.

in erster Linie inbezug auf sie betrachtet und gewertet werden. Ein Farbiges ist es, was ihre Schöpfung veranlaßt hat. Eine gewisse Harmonie der Töne. Ein eigenartiger Zusammenklang.

Das rein Stoffliche ist Hornung lediglich Mittel zum Zweck. Die Dinge existieren für ihn kaum allein, vielmehr ausschließlich im Rapport mit ihren Nachbarringen und dem Licht, das sie einhüllt (seine unendlich zarten Interieurs mögen das belegen). Das Licht, das sie einhüllt, umspielt und überflutet, das die Luft zephyrhast weich und schmiegsam macht und die Materie von aller irdischen Kantigkeit und Härte befreit. Ein Sensorium für schreiende und brutale Objekte besitzt dieser Maler nicht. Seine Palette ist gedämpft. Sie gibt nur verhaltene Töne her. Grau und Braun und ein mystisches, rembrandteskes Goldgelb. Kein schmetternder Laut stört diese Harmonie, die anmutet wie die innige, verschleierte, im Flüster-ton geführte Unterhaltung glücklich Liebender. Dazu das geheimnisvoll rieselnde Licht, das unaufhörliche Fließen der Töne, das diesen Bildern ein seltsam suggestives Leben verleiht.

„Mit der Farbe zeichnen“ nennt der Künstler diese Art der Malerei. So lange und so intensiv zeichnet er mit der Farbe, bis Form und Ton zur Einheit verschmelzen. Selten vollendet er ein Bild auf einen Schlag. So willkommen und unentbehrlich ihm das Modell ist — seine Phantasie kann sich doch erst dann recht betätigen, wenn er allein zurückblieb und unbefangen, unabhängig und in voller Freiheit ändern und vereinfachen kann.

Ähnlich ergeht es ihm mit der Landschaft, die erst im Atelier, an Hand von Farbestudien und auf Grund der Erinnerung und des Gefühls, ihre letzte Gestalt und Rundung erhält.

Hornung ist kein Schnellmaler. Seine Bilder benötigen Zeit zur Reife. Mag auch das eine und andere in wenigen Tagen oder gar Stunden entstanden sein. Erst recht seine großen Kompositionen mit ihren zahlreichen Figuren, ihren duftigen Ensembles und romantischen Hintergründen. Eine wundervolle Empfindenheit zeichnet diese Bilder aus, in denen der Künstler ebensoviel liebenswürdige Phantasie und Grazie wie beachtenswerte kompositorische Fähigkeiten entwickelt. Diese kommen auch seinen kleinern Schöpfungen zugute: den charmanten Frauen bei der Toilette mit ihren fließenden Haaren und Gewändern und dem perlmutternen Lichtglanz auf Schultern, Nacken und Decolleté; der schmerzlich bewegten Gestalt der „Brieleserin“ in ihrer bezaubernd natürlichen Haltung (eine der stärksten Leistungen des Dreißigjährigen); einer üppigen, nachdenklich in den Spiegel starrenden Schönen; einer übermütig hintenüber geneigten Blondine mit träumerischen blauen Augen; der zentral hingegossenen goldgelben Figur einer Dame vor einem von weißen Schwänen belebten Bassin mit imposanter Fontäne, u. s. w. Aus all diesen Bildern weht gallischer Esprit und Charme. Daß ihr Schöpfer trotzdem ein guter Schweizer ist, beweist der Umstand, daß er bei Kriegsausbruch ganze elf Monate an unserer Grenze treue Wacht gehalten hat.

Dr. Stefan Markus, Zürich.

Im Zwiellicht

So seltsam fremd erscheint der Pfad,
In Dämmergrau und Tag getaucht.
Vom frischen Schritte tropft die Mahd,
Die still ihr Sommerglück verhaucht.

Wir schreiten beide steil bergan,
Vorbei an Hütten, Feld und Wald —
Kein Laut — nur leise dann und wann
Von Zwein ein Herzschlag glockend hallt.

Maja Matthey, Zürich.